

Festschrift gegeben werden. Sie machen deutlich, daß das Buch keiner weiteren Empfehlung bedarf. F. Lentzen-Deis, S.J.

Dauer, Anton, *Die Passionsgeschichte im Johannesevangelium*. Eine traditions-geschichtliche und theologische Untersuchung zu Joh 18,1–19,30 (Studien zum Alten und Neuen Testament, XXX). 8° (375 S.) München 1972, Kösel. Kt. 85.– DM.

Hiermit legt ein weiteres Mitglied des ntl. Oberseminars von R. Schnackenburg in Würzburg seine (überarbeitete) Dissertation der Öffentlichkeit vor. Das gründlich gearbeitete Werk gliedert sich in 2 Hauptteile: „Traditionsgeschichtliche Untersuchung zu Joh 18,1–19,30“ und „Die Passion Jesu im Verständnis des Vierten Evangelisten“. Der traditionsgeschichtliche Teil wird nach Textabschnitten weiter untergegliedert: Joh 18,1–11; 18,12–27; 18,28–19,16a und 19,16b–30. Für gewöhnlich wird zuerst eine Rekonstruktion der Johannes vorliegenden Quelle versucht. Diese wird daraufhin in ihrem Verhältnis sowohl zur joh. Bearbeitung wie zur syn. Tradition untersucht. Die dem Vierten Evangelisten vorliegende Quelle weist nach D. Ähnlichkeiten mit allen drei syn. Evv. auf, und zwar nicht nur mit deren gemeinsamem (Mk-)Stoff, sondern auch mit den besonderen Zügen der Redaktion des Mt und Lk. Die vor-joh. Tradition in der Leidensgeschichte scheint also nach D. bereits die ersten drei Evv. vorauszusetzen. Ob sie schriftlich vorlagen oder aus mündlicher Überlieferung bekannt waren, ist nach D. schwer zu entscheiden. So wählt er eine Ausdrucksweise, die der Möglichkeit eines Sowohl-als-auch Rechnung trägt. So heißt es etwa von dem „Bericht von der Kreuzigung und dem Tod Jesu“ (226), er sei „dadurch entstanden, daß mündliche und schriftliche (= synoptische) Tradition ineinandergelassen sind und sich gegenseitig durchdrungen haben“. Zur Herausarbeitung der im eigentlichen Sinne joh. Bildungen in der Leidensgeschichte dient neben dem syn. Vergleich die Stilkritik und der inner-joh. Motivvergleich. Auf diese Weise werden etwa die Notiz über den dreifachen Titulus und dessen Bekräftigung durch Pilatus sowie die Szene mit der Mutter Jesu und dem Lieblingsjünger unter dem Kreuz (Joh 19, 25–27) als joh. Bildungen ausgewiesen. Damit sind sie aber nach D. nicht „frei erfunden“ (200). Es kann durchaus sein, daß der Vierte Evangelist hier überlieferte Motive selbständig verarbeitet hat. Die joh. Redaktion der Leidensgeschichte insgesamt stellt D. zunächst unter das Thema „Verherrlichung Jesu und Gericht über die Welt und ihren Herrscher“. Sie ist zugleich „Auftrag des Vaters und freiwillige Gehorsamsstat Jesu“. Weitere Kapitel behandeln „Die Passion als Erfüllung des Alten Testaments“, „Politisch-apologetische Tendenzen in der joh. Passionsgeschichte“ sowie schließlich „Jesus und ‚die Seinen‘ in der Passion“. Damit wird ein umfassendes und ausgewogenes Bild der theologischen Tendenzen in der joh. Leidensgeschichte vermittelt, das sich durchaus mit den Ergebnissen anderer neuerer Arbeiten über das Joh-Ev. vergleichen läßt bzw. deckt. Freilich wird die Diskussion über zahlreiche Einzelpunkte weitergehen. Schon was das Verhältnis Johannes-Synoptiker angeht, werden die Ergebnisse von D. nicht überall Zustimmung finden. – So beurteilt etwa R. E. Brown im 2. Bd. seines Johanneskommentars (den D. nicht mehr berücksichtigen konnte) die Kenntnis der syn. Evv. durch den Vierten Evangelisten bzw. seine Quelle skeptischer, als dies bei D. geschieht. („The Gospel According to John“, II (1970) 791: „... John does not draw to any extent on the existing Synoptic Gospels or on their sources as reconstructed by scholars.“) Daß das Interesse des Vierten Evangelisten am AT vorwiegend durch seine Quelle bestimmt ist und für den Evangelisten selbst eher sekundärer Natur bleibt, wird auch nicht überall bejaht werden. (Vgl. 305 über den Schriftbeweis beim Vierten Evangelisten: „Für ihn selbst oder auch für die Leser seines Evangeliums wäre er an sich überflüssig gewesen.“) Am stärksten kontrovers wird D.s Beitrag zur Diskussion um die Deutung der Worte Jesu an seine Mutter und an den Lieblingsjünger bleiben. D. kann sich hier auf Vorarbeiten in der BZ 1967/68 stützen und auf die daran anschließende Diskussion sowie den Dialog mit den Gutachtern seiner Dissertation (vgl. Anm. 85 auf S. 326). Kern der Deutung dieser Szene bleibt für D. die Erkenntnis, daß es hier nicht eigentlich um die Mutter Jesu, sondern um den Lieblingsjünger geht. Er wird mit einer „Adoptionsformel“ (kritisch dazu Brown, op. cit., 923) zum Verantwortlichen für die Mutter Jesu eingesetzt. Maria steht

dabei repräsentativ für die gläubigen Frauen unter dem Kreuz und damit für die Gläubigen überhaupt. Sie werden auf den Lieblingsjünger verwiesen, den das 4. Ev. als den qualifizierten „Zeugen“ und „Exegeten“ Jesu herausstellt. Die Nüchternheit und Vorsicht, mit der D. diesen ganzen (gerade in der katholischen Exegese besonders kontroversen und delikaten) Fragenkomplex behandelt, wirkt hier besonders wohltuend. Eine Anspielung auf das „Weib“ der Paradiesesgeschichte wird ebenso verworfen wie der von Feuillet gemachte Vorschlag, hier eine Anspielung auf die Joh 16, 21 genannte „Stunde“ zu sehen, in der die „Frau“ gebären soll, m. a. W. einen Hinweis auf die geistliche Mutterschaft Mariens. Freilich hätte man sich eine stärkere Berücksichtigung der doch wohl parallelen Perikope des Kanawunders gewünscht, das doch wohl nicht zufällig die Mutter wie die Jünger Jesu am Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit nennt. Eine Intervention Mariens (als „Frau“) wird hier von Jesus mit dem Hinweis zurückgewiesen, daß seine „Stunde“ noch nicht gekommen sei (vgl. dazu Brown, a. a. O.: „the similarities between the two scenes are too strong to be ignored“). Hier stellt sich das Problem kompositioneller Strukturen im Joh-Ev. Trotz einzelner Vorarbeiten liegen hier bisher noch wenige gesicherte Ergebnisse vor. So gliedert D. etwa die Pilatuszene Joh 18, 28–19, 16a in die durch die Forschung der letzten Jahre gesicherten sieben Unterabschnitte. In anderen Abschnitten fehlt eine solche Unterteilung ganz oder teilweise. Von hierher gesehen kann man sich auch fragen, warum das vorliegende Werk bei Joh 19, 30 endet und nicht bei Joh 19, 42. Wie stark auch etwa die Szene von der Durchbohrung der Seite Jesu zur Deutung des Passionsgeschehens gehört, wird aus D.s Werk an wiederholter Stelle deutlich. Diese offenen Fragen ändern nichts an der imponierenden Leistung der vorliegenden Studie. Sie zeichnet sich durch minutiöse, sorgfältige Kleinarbeit, reiche Dokumentation, Vorsicht im Urteil und klare Darstellung aus. Für die Leidensgeschichte nach Joh wird die Arbeit von D. zweifellos für längere Zeit ein Standardwerk bleiben. J. B e u t l e r, S. J.

R i u s - C a m p s, J o s e p, *El dinamismo trinitario en la divinización de los seres racionales según Orígenes* (OrChrA, 188). 8° (XIV u. 511 S.) Rom 1970, Pont. Inst. Stud. Orient.

Origenes ist, das Wort richtig verstanden, der erste Systematiker der christlichen Kirche. Die Vielfalt und der Gedankenreichtum seines Werkes ist also vom Interpreten auf grundlegende Prinzipien zurückzuführen. Interpretation gelingt dann in dem Maße als der Grundansatz des Origenes erfaßt ist. Man kann sich demselben freilich mehr von außen oder auch mehr von innen zu nähern suchen. H. Koch sah O. gleichsam von außen, vom geistesgeschichtlichen Kontext her. Der Alexandriner erscheint ihm als der Denker, der wie kein anderer seiner Zeitgenossen die Probleme der Epoche verstanden und auf sie die christliche Antwort gegeben hat. O. ist der christliche Philosoph der „erziehenden Vorsehung“. Schon vor H. Kochs Origenesbuch hatte W. Völker diese – vorherrschende – philosophische Interpretation, die leicht zur Reduktion wird, durch die Entdeckung des Mystikers O. in Frage gestellt. Der Zugang zu O. ist – so Völker – von innen zu suchen. Die Frage ist nur: wie? Jedenfalls nicht in der Erlebnis-Mystik im Verständnis Völkers, sondern in der Theologie des Alexandriners. A. Lieske setzt bei der „trinitarischen Gnadentheologie“ an, bleibt aber praktisch, wahrscheinlich wegen seiner Verhaftung an die herrschende Schultheologie, beim Logos stehen und bezieht den Geist kaum in seine Untersuchung ein. Hier setzt der Verf. mit seiner These an. Der Systematiker O. ist von innen her zu verstehen: von seiner „Theologie“, genauer von seiner Trinitätslehre her – und in dieser kommt dem Hl. Geist ein im System absolut unverzichtbarer Platz zu; und diese Trinitätslehre des O. ist ganz und gar Funktion der „geistlichen Lehre“ des Alexandriners. Er reflektiert über die Trinität und über den Hl. Geist insbesondere, weil er nachdenkt, meditiert über den (Wieder-)Aufstieg der Seele zu Gott.

In welchen Schritten legt der Verf. die Ergebnisse seiner ungemein bereichernden Analyse vor? Ausgehend von der (vor Nikaia üblichen) funktionalen Trinitätsauffassung des Alexandriners wird zunächst die Existenz verschiedener Funktionen des Logos und des Geistes bei der Vergöttlichung der vernünftigen Kreatur aufgezeigt. Zwischen der ersten und zweiten Funktion des Logos (auf ihn geht zunächst die geschöpfliche „ratio“, dann die übergeschöpfliche „sapientia“ der rationalen Kreatur